

Lodzzer Tageblatt

Abonnementspreis für Lodz:
 jährlich 8 Nbl., halbjährlich 4 Nbl., vierteljährlich 2 Nbl.
Für Auswärtige mit Postverendung:
 jährlich 9 Nbl. 20 Kop., halbjährlich 4 Nbl. 65 Kop.,
 vierteljährlich 2 Nbl. 35 Kop.
 Preis eines Exemplars 6 Kop.

Ercheint 6 Mal wöchentlich.

Redaktion und Expedition: Ringplatz 6.

Manuskripte werden nicht zurückgestellt.

Insertionsgebühr:
 für die Petitzeile oder deren Raum 6 Kop.,
 für Reclamen 10 Kop.

In Auslande übernehmen Insertionsaufträge sämtliche
 Annoncen-Bureaus.
 In Warschau: Rajchman & Frenckler, Senatorstra 22.
 In Lodz: Petrowskistraße 515.

Inland.

St. Petersburg.

Am 23. Mai ist Graf Boris Melikow hier eingetroffen.

Odessa. „Die Odessaer Zeitung“ schreibt: Nach den verlässlichen Berichten, die wir über den augenblicklichen Stand der Getreidfelder erhielten, läßt derselbe sich im Allgemeinen in Folgendem zusammenfassen: Winter- wie Sommergetreide ist überall vielversprechend. Die Saaten sind voll und kräftig aufgegangen und stehen nach mehreren Regentagen in voller Kraft, jedenfalls, so schreibt man von allen Orten, besser als im vorigen Jahre. Unkraut ist wenig und vom Käfer wenig oder gar nichts zu befürchten. Der Roggen schießt schon bei einem sehr niedrigen Salmenstand in die Ähren.

Aus dem Moskower, Taganroger Kreise, dem Kubangebiet, Charkower Gouvernement sind die Berichte durchgehends günstig; aus Podolien, Bessarabien, dem Taurischen Gouvernement und der Krim, wie Chersoner Gouvernement werden theilweise sehr günstige Berichte eingekandt, aber es fehlt auch dabei nicht an Nachrichten zweifelhafter Ausfichten. Aus der Umgegend von Kertsch und einzelnen Theilen der südlichen Krim wird sogar geklagt.

Die Telephon-Gesellschaft hat bereits ihre ersten Sprechversuche gemacht und zwar zwischen dem englischen Klub und dem Klub der russischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft. Wie wir hören, sind diese Versuche sehr zur Zufriedenheit ausgefallen.

Poltawa. Die finanzielle Lage der Stadtverwaltung ist, wie eine längere Korrespondenz des „Russki Kurjer“ erkennen läßt, eine nichts weniger als glänzende.

Seit dem Jahre 1871, in welchem in Poltawa die neue Städteordnung eingeführt wurde, hat das Stadtbudget Jahr für Jahr ein in ständiger Steigerung befindliches Defizit ergeben. Zwei Jahre nach Einführung der neuen Städteordnung besaß die Stadt schon gar keine Baarmittel mehr und fünfzig Tausend Rubel Schulden bei der Gegenseitigen Kredit-Gesellschaft. Heute schuldet die Stadt schon allein der Kredit-Gesellschaft nahe an eine Viertelmillion Rubel und hat auch sonst noch so viel Geld aufgenommen, daß sie bloß an Zinsen schon jährlich einige dreißig Tausend Rubel zu zahlen hat, was über zwanzig Prozent der städtischen Jahreseinkünfte macht. Ueberhaupt gehen alljährlich über vierzig Prozent der Stadteinkünfte auf rein unproduktive Ausgaben hin. Behufs Besserung der finanziellen Lage der Stadt planen jetzt die Stadtväter Reduktionen der Etats für den Unterhalt der Polizei, der Löschmannschaften und der Straßenbeleuchtung. Wie glücklich dieser Gedanke ist, wird Jeder erkennen, wenn er erfährt, daß die „Strohstadt“ Poltawa eine überaus dürftige Feuerwehr hat und daß die Stadt für die Straßenbeleuchtung kaum etwas über ein Prozent ihrer Jahreseinkünfte verausgabt. Daß sich aber viel eher etwas beim Etat des Stadthauptes und der fünf Stadtmitsglieder sparen ließe — zu deren Unterhalt gegenwärtig fast neunzehn Prozent der Jahreseinkünfte der Stadt erforderlich sind — darauf ist natürlicher Weise keiner der Stadtväter gefallen.

Politische Rundschau.

Nach einer Pariser Meldung der „Köln. Ztg.“ steht die Abberufung des Grafen Beust in kurzer Frist bevor. Unter allen Kandidaten habe Graf Wimpffen die meisten Chancen, Beust's Nachfolger

zu werden. Beust werde mit einem großen Hofamt, oder einer außerordentlich hohen Pension abgefunden werden.

Auffehen macht die Mittheilung des klerikalen Mainzener Journals, wonach der durch ein gerichtliches Urtheil abgesetzte Bischof von Limburg nach Limburg zur Theilnahme an seinem fünfzigjährigen Priesterjubiläum zurückgekehrt sei, ohne daß bis jetzt das neue Kirchengesetz publizirt ist, welches dem Könige das Recht der Begnadigung der abgesetzten Bischöfe einräumt.

Die ägyptische Angelegenheit gilt in Berlin keineswegs als erledigt. Die Porte ist voll Mißtrauen gegen Frankreich und England und hofft erwartungsvoll, das eigenmächtige Vorgehen der beiden Mächte werde von dem übrigen Europa verurtheilt werden. Deutschland verhält sich vorläufig ruhig abwartend.

Eine römische Korrespondenz des „Pungolo“ beschäftigt sich mit der Reise des Kaisers Franz Josef nach Italien. Die Begegnung desselben mit dem König Humbert soll in Monza im Juni stattfinden und es soll damit die von der Regierung urgirte Beschleunigung der Arbeiten des Parlaments zusammenhängen. Im Juni befindet sich wie gewöhnlich das italienische Königspaar in Monza und es kann dann nicht gesagt werden, daß es sich eigens von Rom entfernt habe, um das österreichische Kaiserpaar zu empfangen. Um aber unangenehme Interpellationen in der Kammer darüber zu vermeiden, warum die Begegnung nicht in Rom stattfinde — Interpellationen, welche deshalb wahrscheinlich sind, weil ja Mancini seinerzeit Minghetti und Visconti Venosta vorwarf, daß Kaiser Wilhelm und Kaiser Franz Josef den König Victor Emanuel nicht in Rom besucht — soll die Entrevue zu einer Zeit stattfinden, wo die Kammerverhandlungen suspendirt sind.

In der italienischen Kammer herrschte am 16. Mai große Aufregung darüber, daß der schweize-

Der verlorene Sohn.

Eine Geschichte von Edmund Höfer.

(Fortsetzung.)

„Wer weiß es!“ entgegnete der Herr; „dem Obersten und mir geht's nicht anders als Ihnen — wir sprachen vorhin gleichfalls über den Unglücklichen. Und ich — ich muß leider fragen“, fügte er noch finsterner hinzu — „ist er überhaupt in die Armee eingetreten? Was wir damals zuletzt hörten.“ Er wandte sich gleichsam zornig auf dem Absatz um.

„Ich habe von diesen Dingen nichts mehr erfahren“, bemerkte Wolfram gepreßt. Der Senator Helm schrieb mir bald nach unserer Abreise einmal, aber so feltfame, dunkle oder konfuse — wie sag' ich nur? — Gerüchte.“

„Die Sache ist einfach genug“, fiel Tonsdorf ernst ein, „und vor Allem muß ich bemerken, daß nach meiner heiligsten Ueberzeugung hier Wahlen so gut, wie damals die meisten Familienglieder und Andere dem armen Burschen furchtbares Unrecht gethan haben — er hat leider auch sonst wenig von einer gerechten Beurtheilung und Nachsicht zu erfahren gehabt, vorweg von unserer Mutter und seinen Schwestern. Aber genug davon — es ist besser von diesen traurigen Zuständen zu schweigen. — Also, ich kam damals — ich entsinne mich, Sie waren Tags vorher abgereist und nur Wahlen noch zurückgeblieben — von Berlin, um nach der Mutter und den Anderen besser zu sehen, als mir beim ersten Besuch erlaubt gewesen. Man erzählte mir von der

Veränderung, die mit Walthers vorgegangen sei, und an die unsere Mutter, härter als je, nicht glaubte. Auch die Anderen fingen an wieder zu zweifeln — Sie, Wahlen, erzählen mir von einem Gespräch, das Sie mit ihm gehabt, und von seinem Widerstand gegen die patriotische Erhebung. Er hatte sich seit einigen Tagen nicht in Bodendorf, geschweige denn bei der Mutter sehen lassen. Dagegen wollte man wissen, daß er plötzlich wieder mehr mit jener — jener —“

„Gräfin Ronsard?“ schob Wolfram ein.

„Ja, mit der Gräfin verkehrte. Und es war allerdings seltsam, daß, als man morgens von ihrer Abreise erfuhr — man beschäftigte sich ganz außerordentlich viel mit ihr in Bodendorf, wie sehr man sie auch angeblich verachtete! — mittags ein Paar Zeilen Walthers anlangten, in denen er kurz auf unbestimmte Zeit und ohne ein Reiseziel anzugeben, Abschied nahm. Ebenso hatte er auch von der Mutter sich verabschiedet.“

„Herzlos!“ bemerkte Wahlen.

„Lassen Sie uns darüber nicht streiten, Kamerad“, erwiderte der Oberst ernst; „wir einigen uns heute so wenig wie damals, wo Sie das Gleiche riefen. Kurz, er war fort — seine Leute wußten nicht wohin. Der Verwalter behauptete, keine Adresse zu haben — der Herr werde schreiben, wenn er etwas brauche. — In Bodendorf und Rosenhof waren Alle einstimmig — auch Sie, Wahlen! — daß er jener Dame gefolgt sei. Nur die junge Cousine Anna dachte besser von ihm — sie behauptete, er sei gegangen, um in Dienst zu treten.“

„Sie gab keinen Grund dafür an“, bemerkte Wahlen von Neuem.

„Aber ich bin überzeugt, sie hatte einen Grund, obgleich sie ihn uns nicht sagte oder — nicht sagen durfte“, versetzte Tonsdorf bestimmt.

„Und Sie selbst haben Ihren Bruder nicht mehr gesehen?“ fragte Wolfram nach einem langen Schweigen gedämpft.

„Nein, Herr Rittmeister. Meine Mutter machte so zu sagen eine Kabinettsfrage daraus, daß er zu mir käme und nicht ich zu ihm ginge und ich mochte selbstverständlich in diesen ersten Stunden des Wiedersehens keinen Bruch herbeiführen — die alte Frau ist unverzöhnlich! — Am folgenden Mittag traf uns in Bodendorf sein Abschiedsbrief. — In Berlin hat in jenen Tagen, wie mein Diener mir später sagte, ein Fremder nach mir gefragt und wie er ihn mir beschrieb, glaub' ich, daß es mein Bruder gewesen sein kann. Das ist Alles.“

„Sie sehen wohl“, sprach Wahlen nach einer Pause hörbar unmutig, „das ist wenig genug, und nur die besondere Vorliebe für einen Menschen kann daraus Schlüsse ziehen, die ihm in unserem Sinne günstig sind. Ich bekenne, daß auch ich mehr von Herreneck erwartet und eine kurze Zeit lang geglaubt habe, daß man ihm —“

„Daß man ihm vielfältig Unrecht gethan und ihn auf die Bahn gedrängt, die wir ihn verfolgen sahen?“ fiel Wolfram ernst ein. „Da haben Sie recht gehabt, Wahlen, denn das ist geschehen, — ich habe Ihnen das schon früher erklärt. Walthers und ich sind innerhalb vier Wochen beim Regiment eingetreten und nie auseinander gewesen, bis zu meiner Verwundung bei Auerstädt“, redete er gegen Tonsdorf gewendet weiter. „Dann trafen wir uns erst nach seiner Rückkehr von den Reisen wieder. Bei jener — Auflösung des Regiments ist das vorgefallen, was ihm das Herz gebrochen hat — was? das weiß außer ihm jetzt nur noch Domsfort und vielleicht

rische Bundesrath sich anlässlich der Einladung des Kammerpräsidenten zur Gotthard-Feyer einer „unziemlichen Form“ bedient habe. Von Seite zweier Abgeordneten wurde betont, daß die Kammer eines Landes, welches die meisten Opfer für die Gotthardbahn gebracht, größere Rücksicht verdient hätte. Die Bundesregierung habe die einfachsten Anstandsregeln vernachlässigt. Die schweizerische Bundesbehörde scheint in der That arge Verstöße begangen zu haben. So wollte sie den italienischen Funktionären Bilette zweiter, den deutschen jedoch Bilette erster Klasse geben.

— Aus London wird telegraphirt: 400 Mann ägyptische Reservetruppen sind dem Rufe Arabi Beys gefolgt; 2000 Mann sind in Kairo eingetroffen und 2000 marschiren nach Alexandrien. Die Anhänger Arabi Beys behaupten, er sei nöthigenfalls zu bewaffnetem Widerstande entschlossen, da er des Heeres sicher sei.

— General Blum Pascha, der Erbauer der sämtlichen neueren türkischen Festungen, hat der „Köln. Ztg.“ zufolge seinen Abschied eingebracht, weil er sich durch Uebergehung im Avancement zurückgesetzt fühlt und es nicht aus, als ob die Entlassung angenommen werden sollte. Die Türkei verliert an dem tüchtigen Manne mehr, als sie zu wissen scheint. Sein letztes Gutachten, welches er vor vierzehn Tagen abgab, war gegen eine neue Erfindung des „Ringes von Lophane“ gerichtet. Dieser wollte ein Erdwerk mit eisernen Panzerthürmen besetzen, um bei der Lieferung Geld zu verdienen; General Blum aber erklärte, der Plan sei unsinnig, und mit Hilfe des zu verschleudernden Geldes könne man Mauern und Gräben herstellen, die das Wert sicherer schützen würden, als die Panzerthürme. Solcher Gutachten, die den Betrieb der geldmachenden Paschas hörten, hat er in seiner Praxis eine erhebliche Zahl geliefert und die entsprechende Feindschaft dafür geerntet.

Aus der Jugendzeit des Deutschen Kaisers Wilhelm*.)

Von Theodor von Köppen.

The child is the father of the man.
(Das Kind ist des Mannes Vater.)

Die ersten militärischen Exerziten.

„Unsere Kinder sind unsere Schätze und unsere Augen ruhen voll Zufriedenheit und Hoffnung auf ihnen. Der Kronprinz ist voller Leben und Geist. Er hat vorzügliche Talente, die glücklich entwickelt und gebildet werden. Er ist wahr in allen seinen Empfindungen und Worten, und seine Lebhaftigkeit macht Verstellung unmöglich. Er lernt mit vorzüglichem Erfolge Geschichte und das Große und Gute zieht seinen idealischen Sinn an sich. Für das Wichtige hat er viel Empfänglichkeit und seine komischen überraschenden Einfälle unterhalten uns sehr angenehm. Er hängt vorzüglich an der Mutter, und er kann nicht reiner sein als er ist. Ich habe ihn sehr lieb, und ich spreche mit ihm oft davon, wie es sein wird, wenn er einmal König ist. Unser Sohn Wilhelm (erlauben Sie, ehrwürdiger Großvater, daß

*) Aus der Zehnummer der interessanten Zeitschrift „Vom Feld zum Meer.“

ich Ihre Enkel nach der Reihe Ihnen vorstelle, wird, wenn mich nicht alles trügt, wie sein Vater, einfach, bieder und verständig. Auch in seinem Aeußern hat er die meiste Aehnlichkeit mit ihm.“

Diese Worte, welche die Königin Luise von Preußen im Mai 1808 an ihren Vater, den Herzog von Mecklenburg-Strelitz, richtete, zeugen sowohl von dem klaren Urtheil und der feinen Beobachtungsgabe der hohen Frau, als von der mütterlichen Sorgfalt, die sie der Erziehung ihrer Kinder, insbesondere ihrer beiden ältesten Söhne, des damaligen Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen und unseres gegenwärtigen Deutschen Kaisers Wilhelm, zuwandte. Die königlichen Eltern begaben sich des schönen Vorrechts nicht, die Entwicklung ihrer Kinder mit eigenen Augen zu überwachen und durch Wort und Beispiel einen unmittelbaren Einfluß auf dieselben zu üben. Die ernste Pflichttreue, die aufrichtige christliche Frömmigkeit Friedrich Wilhelms des Dritten und die Hochherzigkeit, die geistige Anmuth und Lebenswürdigkeit der Königin Luise leuchtete den beiden königlichen Knaben schon in der frühesten Jugend vor. Das Bewußtsein ihrer königlichen Würde hatte bei der edlen Königin die Anerkennung und rechte Schätzung der Menschenwürde zur Grundlage und Voraussetzung. Auch im Glanze der königlichen Macht und Würde vergaß die Königin nie derjenigen Rechte und Pflichten, welche die Aermsten und Geringsten als Menschen mit den Mächtigen und Großen gleich haben; daher die anmuthende Harmonie ihres innersten Wesens, ihr ungetrübter Seelenfrieden unter den Kämpfen und Unruhen des Lebens, die himmlische Lebenswürdigkeit, mit der sie alle Menschen zu sich entzog, der wunderbare stille Zauber, den sie auf ihre Umgebung, also zunächst wohl auf ihre eigenen Kinder übte.

Ihr nächstes Ziel bei der Erziehung derselben war, den Menschen als solchen auszubilden, die Keime des Guten und Edlen in ihnen zu wecken und zu pflegen und die natürlichen Anlagen zur Entwicklung zu bringen. „Allerdings ist es mein heißester Wunsch, meine Kinder zu wohlwollenden Menschenfreunden zu bilden“, schrieb Luise im Dezember 1797, also noch in den Tagen eines ungestörten, glücklichen Familienlebens, an den Professor Heidenreich in Leipzig, und später, als schwere Zeiten über das Vaterland gekommen waren, schrieb sie: „Wenngleich die Nachwelt meinen Namen nicht unter den Namen berühmter Frauen nennen wird, so wird sie doch sagen, wenn sie die Leiden dieser Zeit erfährt, was ich durch sie gelitten habe: sie duldet viel und harrete aus im Dulden. Dann aber wünsche ich, daß sie zugleich sagen möge: Aber sie gab Kindern das Dasein, welche besserer Zeiten würdig waren, sie herbeizuführen gestrebt und endlich sie errungen haben.“

Nun, die Nachwelt hat bereits gesprochen, und es ist, als ob wir bei manchen ersten Wendungen und wichtigen Entscheidungen in dem Leben unseres Kaisers noch die segensreiche Mitwirkung des Einflusses wahrnehmen könnten, welchen die edle, hohe Frau durch Wort und Wandel auf die geistige Entwicklung ihrer Söhne übte.

Mit den Erziehungsgrundsätzen der Königin stimmte der König, ihr Gemahl, vollständig überein. Die Kinderstube grenzte unmittelbar an die königlichen Wohnzimmern. Sie war für das fürstliche hohe Paar die Welt im kleinen, wo sie unter den Stürmen und Un-

ruhen der Zeit Frieden und Erholung fanden. Jeden Morgen nach dem Vortrage trat der König in die Kinderstube. Er empfing eines nach dem andern aus den Händen der glücklichen Mutter, um es sich emporzuheben und zu liebkosen. Desters brachte er auch kleine Geschenke mit sich, um den Fleiß und das Wohlverhalten der Kleinen zu belohnen, und vertiefte sich so in die Unterhaltung mit ihnen, daß er erst durch die Königin erianert werden mußte, wenn die vortragenden Räte oder die Adjutanten seiner noch warteten. Jeden Abend vor dem Schlafengehen trat er mit der Königin noch einmal zu den schlafenden Kindern, erfreute das Herz an dem lieblichen Anblick und drückte leise einen Kuß auf die Stirn eines jeden Kindes.

Die Leitung des Unterrichts der beiden ältesten Prinzen wurde (seit dem Sommer 1800) dem Dr. Friedrich Delbrück übertragen, einem trefflichen, gewissenhaften, von wahrer, christlicher Religiosität erfüllten Manne, der sich als Rektor einer angesehenen Schule zu Magdeburg allgemeine Liebe und Achtung erworben hatte (gestorben als Superintendent in Zeitz). Als im Jahre 1809 die weitere Leitung der Erziehung des Kronprinzen dem Obersten von Gaudi übergeben wurde, setzte der Prinz Wilhelm seine Studien, vereint mit dem Prinzen Friedrich, dem Sohne des (im Dezember 1797 verstorbenen) Prinzen Ludwig, Vatersbruder des Prinzen, bei dem Professor Reimann fort. Der Prinz Wilhelm war von schwächlicher Körper-Konstitution und von zarter Gesundheit, so daß die Königin oft Besorgnisse für ihn hegte und seine Lehrer ermahnte, ihn nicht zu sehr anzustrengen; denn er zeigte einen außerordentlichen Eifer und große Gewissenhaftigkeit bei seinen Studien.

(Fortsetzung folgt.)

Tagesneuigkeiten.

— Die berühmte Tragödin Magda Frisch, deren Bilder in den Auslagen der Buchhandlungen Arndt und Fischer zu sehen sind, wird, wie wir bestimmt erfahren, am Donnerstag den 1. k. M. hier zum ersten Male auftreten und zwar als „Maria Stuart.“ Was ihre Erfolge anbelangt, so genügt es, an hiesiger Stelle eine Kritik des in Elberfeld erscheinenden „Täglichen Anzeiger für Berg und Mark“ wörtlich wiederzugeben. Das benannte Blatt ist eines der bedeutendsten Journale der Rheinprovinz und zugleich das Elberfelder Stadttheater eine hervorragende Kunststätte.

Der Kritiker schreibt:

Das zweite Auftreten von Frau Magda Frisch an unserem Stadttheater, welches uns die Künstlerin am Montag als Griseldis in Fr. Halms gleichnamigen Drama vorführte, war von noch größerem Erfolge, als das erste, begleitet. Das Haus war in allen Räumen, mit Ausnahme des ersten Ranges, dicht gefüllt, und der Eindruck des nicht bloß tief durchdachten, sondern auch selbst empfundenen Spiels war ein so ergreifender, daß sich z. B. in der großen Szene des dritten Aktes, wo Griseldis von ihrem Gatten verstoßen wird, die Augen zahlreicher Zuschauer mit Thränen füllten. Als sie dann schwankenden Schrittes, gebrochenen Herzens, die Bühne verließ, da lagerte eine athemlose, weichevolle Stille über dem ganzen Hause, und besser spiegelte sich hierin die

auch nicht genau, da es nur zwischen Walthers und dem Major Löschbrandt vorgegangen zu sein scheint.“

„Ich habe ihn gar nicht gekannt und über ihn mit einer Ausnahme, nur von nicht Wohlwollenden urtheilen hören“, sagte Tonsdorf, „und dennoch sprach auch in mir etwas für ihn von Anfang an: ich habe auch meine Erfahrungen zu machen gehabt. Genug, ich interessire mich für ihn und habe, wie ich gesagt, stets nach ihm gesucht. Und eine Spur glaubte ich ein paarmal vor mir zu haben, allein — es ist wunderbar genug! — ich konnte sie niemals verfolgen.“

„Bitte, Herr Oberst — diese Spur?“ fragte Wolfram lebhaft.

„Als ich nach der Leipziger Schlacht aus dem großen Hauptquartier zur schlesischen Armee und zwar bald zu York übersiedelte — ehrlich gestanden, weil es mir drüben zu langweilig war! — da vernahm ich unter anderen kühnen und wilden Streichen auch von denen eines Lieutenants Walthers, der bei einem der Landwehrkavallerie-Regimenter stand. Er war bei Wöckern verwundet und zuerst nicht präsent. Gleich nach unserem Einmarsch in Frankreich hörte ich wieder und öfters von ihm, habe ihn aber nie zu Gesicht bekommen, da er, wenn ich nach ihm suchte, stets bei der Vorhut oder detachirt sein sollte. Allzu angelegentlich mochte ich mich nicht erkundigen: wenn er, wie es fast scheint, mir oder überhaupt älteren Bekannten ausweichen will, so wäre er dadurch nur noch scheuer geworden. Er soll ein einsiedlerischer Kamerad sein und mit Niemand verkehren, sagte man mir; wie man mir ihn beschrieb, daß paßt anscheinend auf meinen Bruder nicht; allein das würde mich nicht irre machen, begriffe ich nur, was ihn zu solcher Zurückhaltung bewegen möchte. Endlich und das ist kaum minder seltsam, bin ich ein paarmal einem Menschen in der Uniform

der Landwehr-Kavallerie begegnet, der mich überraschend an Walthers Konrad erinnerte, mir aber gleichfalls jedesmal ent schlüpfte. Daß mir der ausweichen sollte, macht mich aber allerdings irre. Der treue Mensch denkt, wie ich auf meiner Flucht nach Berlin von ihm erfuhr, anders über seinen Herrn und schien Vertrauen zu mir gefaßt zu haben.“

So weit waren die Herren in ihrem Gespräche gelangt, als drinnen über Wahlen gerufen wurde, und der Oberlieutenant nach einem raschen Händedruck eilig hineinging. Nach nicht langer Zeit kam er wieder heraus und verlangte nach seinem Pferde. Gegen die beiden Freunde äußerte er nur, daß der Starrkopf drinnen gränlicher und bitterer sei als je; trotzdem jedoch mit bewunderungswürdiger Klarheit und Kürze ihm die Instruktionen gegeben habe, um deren Einholung willen er von Kleist herübergeschendet worden. „Ich denke — unter uns, ihr Herren! — wir zerreißen die Spinnweben der Diplomaten und Intriganten schon in den nächsten Tagen“, sagte Wahlen zum Schluß. „Auf fröhliches Widersehen auf dem Schlachtfelde, auch mit euch Bülowschen! Wir gehören ja gottlob jetzt zusammen.“ — Damit schwang er sich auf's Pferd und ritt, begleitet von einer Ordonnanz, in die Nacht hinaus.

Eine Weile blieben die beiden Anderen noch zusammen im Freien, dann traten aber auch sie wieder in den Flur zu den Uebrigen und mischten sich in die Unterhaltung. Wolfram war indessen nur mit halbem Herzen dabei. Was er draußen über den verschwundenen Freund gehört, ging ihm im Kopf herum und vereinte sich dort mit seinen persönlichen Erinnerungen: war er es doch gewesen, der nach jenem letzten Morgengespräch mit Walthers im Weinhaufe, als er mittags Nachrichten von Berlin erhielt, welche seine und der Kameraden

Abreise beschleunigten, die letzten freien Stunden zur Ausführung des Einfalls verwendet hatte, von dem er sich, wie er Walthers kannte, einen tiefen Eindruck auf den indolenten Freund verprach: sicher, daß er ihn nicht daheim treffen würde, und mit der Hausgelegenheit und im Nothfall auch mit der Dienerschaft bekannt, war er ungeschoren in Walthers Zimmer gelangt, hatte den mitgebrachten Degen in die leere Scheide gesteckt und sich unbemerkt wieder entfernt. Von der Wirkung dieses — Mittels hatte er, wie wir wissen, nichts erfahren, und auf seine Zeilen, in denen er den Freund zum baldigen Folgen aufgefordert, keine Antwort erhalten.

In der lebhaftesten, wenn auch nur leise geführten Unterhaltung der Offiziere trat plötzlich eine Pause ein, und zugleich drang von draußen ein Geräusch herein, als sei man an den nächsten Feuern munter geworden. Ueber den Grund konnte Wolfram, sobald er aufmerksam ward, nicht in Zweifel sein: auch er vernahm nun freilich sehr ferne und sehr gedämpft klingende Flintenschüsse. Als sie aber hinaus eilten und im Winde standen, der vom vermuthlichen Kampfplatz herüber wehte, hörten sie die Schüsse deutlich genug, bald einzeln, bald in ganzen Lagen, und nun klang dazwischen auch unverkennbar ein Flügelhorn.

„Das ist bei Kager's Vorposten“, sagte ein Offizier, „der hat wieder einmal keine Ruhe gehabt. Man sollte.“

Indem ging in dem nächsten Zimmer ein Fenster auf, und der Kopf des Generals zeigte sich in demselben.

(Fortsetzung folgt.)

Wirkung von Magda Trichs Darstellungskunst als in den lauten Beifallsbezeugungen und dem wiederholten Hervorruf, der ihr selbstverständlich auch diesmal nach jedem Akte zuteil wurde. Sie weiß alle Saiten des weiblichen Gemüths zur rechten und in der rechten Weise anzuschlagen, sie weiß stets den Ton zu finden, der „aus der Seele dringt, und mit unkräftigem Behagen die Herzen aller Hörer zwingt.“ Ihre Deborah und noch mehr ihre Griseldis zeigten nichts von jenem Tone hohler Deklamation und bloßer Schönrederei, von dem sich selbst eine Klara Ziegler nicht völlig frei zu halten weiß. Alles ist frisch pulsirendes Leben, sie spielt die Rollen nicht nur, sie lebt dieselben, und wandelt so die Bühne wirklich in „die Bretter, die die Welt bedeuten.“ Wir sprechen nur einen vielseitig laut gewordenen Wunsch aus, wenn wir die Künstlerin, wozu ja die Aussicht vorhanden ist, im Laufe dieses Winters nochmals auf unserer Bühne zu begrüßen hoffen. Wünschenswerth wäre es, wenn sie dann Gelegenheit erhielte, sich in einer ihrer Glanzrollen, als Brunhilde, Medea oder als Husnelba im „Jechter von Ravenna“ unseren Theaterfreunden zu zeigen. Von unseren heimischen Darstellern ragte Herr Hartig als Percival durch edles, durchdachtes Spiel hervor; dasselbe wäre bei seinem klangvollen Organ noch wirkungsvoller gewesen, wenn er in der Deklamation sich durchweg eines langsameren Tempos befleißigt hätte. Herr Gintler war für den gewaltigen König Artus etwas zu hastig. Die übrigen Mitwirkenden thaten sämtlich ihr Bestes, um zu einer abgerundeten Vorstellung beizutragen.

Das Impfen der Schutzpocken ist besonders in diesem Jahre, in dem die Blattern ziemlich heftig auftreten, sehr zu empfehlen. Die Sanitätspolizei in Warschau hat nun vom Oberpolizeimeister die Weisung erhalten, diese, das allgemeine Wohl betreffenden Action auf's strengste zu kontrolliren. Gleichzeitig hat der Oberpolizeimeister in der Polizeizeitung bekannt gemacht, daß vom 24. d. M. an Unbekannte ihre Kinder im Hospital „Kindlein Jesu“ und im israelitischen Hospital sowie bei allen Stadtärzten in der Privatwohnung jeden Mittwoch und Sonnabend von 4 bis 6 nachmittags impfen lassen können.

Wäre eine derartige gemeinnützige Einrichtung nicht auch hier am Platze?

Getreideinsekt. Aus Leczye wird geschrieben, daß in der Gegend von Leszmierz ein schädliches Getreideinsekt, *Aegrotis sogetama*, sich gezeigt und das Korn in der Ausdehnung von einigen Morgen vollständig vernichtet hat. Es sind alle möglichen Vorsichtsmaßregeln angewendet worden, um diesen gefährlichen Gast zu verdrängen.

Von der österreichischen Polar-Expedition. Graf Hans Wilczek, welcher mit einem glänzenden Korstege am Mittwoch v. W. abends Wien mittelst Nordwestbahn verlassen hat, um sich zur Ausrüstung der österreichischen Nordpol-Expedition nach San Mayen zu begeben, wurde bei seiner Antunft auf dem Bahnhofe in Leipzig von dem dortigen General-Konful Oesterreich-Ungarns, Dr. von Scharzer, erwartet und begrüßt. Dort stieß auch Graf Josef Palffy, der Neffe des Grafen Wilczek, zur Reisegeellschaft. Auf dem Hamburger Bahnhofe wurde dieselbe von dem Direktor der deutschen Seewar'e, Geheimrath Neumayer, und dem Schiffsführer Bobrik von der österreichischen Polar-Expedition empfangen. Der Erstgenannte gab zu Ehren des Grafen Wilczek und seiner Begleiter ein Diner, an welchem auch die Mitglieder der deutschen Polar-Expedition — darunter Kolbe und Hegemann — theilnahmen. Die Weiterreise wurde dann — mit dem norwegischen Dampfer „Tordenskiöld“ — am 19. d. Mts. um Mitternacht angetreten.

Todesfall. Der auch hier bekante Direktor des polnischen Theaters in Posen, Karl Doroszynski ist am 22. d. M. nach längerer Krankheit gestorben.

Herr Lichtblau.*) Zur Legende werden bei lebendigem Leibe, das ist nur wenigen Auserlesenen Sterblichen beschieden — und dieser Auserlesenen einer ist Herr Lichtblau, der in Wien als leibhaftiger städtischer Ingenieur umhergeht, die weil er in Berlin als „Mythus“ mit geisthaftem Fluge durch die Spalten der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ streift. Dieses Blatt arbeitet, wie man weiß, nach seiner eigenen Logik, durch die es ganz logisch dahin gelangen mußte, Herrn Lichtblau für kein lebendes Wesen zu halten. So nämlich: „Keinem, der da lebt, kann es einfallen, irgend eine Berliner Institution für fehlerhaft zu halten.“ Diesem Herrn Lichtblau ist es aber eingefallen, also ist es absolut unmöglich, daß er lebt.“ Dem bedauerwerthen städtischen Beamten muß es bei so entschiedener Negirung seines körperlichen Ichs einigermaßen gespenstisch zu Muth sein, und des Morgens beim Erwachen tastet er wohl mit ängstlicher Neugier an sich selber herum und fragt sich: „Existire ich wirklich, oder bin ich nur eine mythische Figur, wie der technische Theaterleiter nach der Definition der Sachverständigen Moser und Laube?“ Oder um minder gruselige Begriffsvorstellungen hervorzubringen, gäbe Herr Lichtblau einen höchst ergöglichen

Lustspielgenossen für jene drollige Räthselfigur in Hugo Bürger's „Sourfir“, für den von Niemandem gekannt und anerkannter Soirée-Gast, der sich Jedem mit der stereotypen Formel vorstellt, welche zugleich auch den ganzen Inhalt seiner Konversation erschöpft: „Ich heiße Schumann.“ Führt Zufall oder Verur Herr Lichtblau je wieder nach Berlin — in den nächsten vierzehn Tagen dürfte er allerdings schwerlich eine „Vergnügungsreise“ dahin unternehmen — so dürfte es sich empfehlen, in ähnlicher Weise mittels eines ausgebreitetsten Klundanges durch die Stadt seine Existenzwirklichkeit zu konstatiren, an die Thüren zu klopfen, durch jede nur den Kopf zu stecken und nichts zu sprechen, als: „Ich heiße Lichtblau.“

— Aus Ostgalizien werden Ueberschwemmungen gemeldet. In Folge anhaltenden Regens sind einige Gebirgsbäche stark angeschwollen. Die Brücke in Zaleszczyki wurde durch das Wasser niedergedrückt; sonst ist bisher kein erheblicher Schaden signalisirt worden.

— In Lemberg verhafteten Ruthenen wurde am 20. d. M. die auf Hochverrath lautende Anklageschrift eingehändigt. Die Angeklagten behielten sich Bedenkzeit vor. Bisher ist keine Berufung angemeldet worden.

— Ueber einen Theaterfandal in Belgrad berichtet man aus Belgrad: Im Theaterkomité war eine starke Opposition gegen die Aufführung des Stückes, „Nabagas“ von Sardou, weil eine große Demonstration zu befürchten sei, die dem Institute schaden könnte. Es gelang jedoch den Organen des Ministers Garaschanin, die Annahme durchzusetzen. Am Tage der Vorstellung wußte schon ganz Belgrad, daß eine ungewöhnliche Demonstration bevorstehe. Die offizielle Welt schien rathlos. Der Hofmarschall ließ in radikalen und socialistischen Redaktionen nachfragen, ob man eine Demonstration beabsichtige. Die mehr als naive Neugierde blieb natürlich unbefriedigt. Der Andrang des Publikums war ein bedenklicher. Alle höheren und mittleren Lehranstalten, alle Druckereien und Werkstätten Belgrads waren stark vertreten. Doch auch die Crème fehlte nicht. Als Uligableiter sollte in den Zwischenakten „die königlich bayerische und königlich preussische Hofdame“ Philippine Edelsberg singen. Gleich zu Beginn des ersten Aktes, als Camerlin erklärte, wenn der Fürst nicht brav sei, werde ihn das Volk wegzagen, erdröhnte von allen Seiten frenetischer, demonstrativer Applaus. Als bald darauf im Dialog zwischen dem Fürsten und Miß Eva Blunt das Volk en canaille traktirt wurde, ging der Skandal los. Gellende Pfiffe, Cri-cris, Geheul und Sequake, betäubende Klappern mit sogenannten Ratschen ertönten aus dem Parterre und von den Gallerien, ja sogar aus einigen Logen. Einige anwesende Gensdarmen drangen in's Parterre ein und machten Miene, einige Excedenten festzunehmen. „Hinaus mit der Polizei!“ schrie man von allen Seiten. Als jedoch einige aus dem Publikum handgreiflich wurden, zog die Polizei vom Leder und hieb auf die Excedenten los, doch mit flacher Klinge. Der Anblick der blanken Waffen steigerte den Spektakel zur Raserei. Der heillose Lärm legte sich erst, als man die Versicherung erhielt, daß nur noch die Sängerin singen, „Nabagas“ jedoch nicht weitergespielt werde. Die Sängerin sang ihr Programm sehr hübsch und wurde auch aus Liebeskräften applaudirt. Unterdessen sammelte sich eine große, lärmende Menschenmasse vor dem Theater an, die eine immer drohendere Haltung annahm. Steine flogen gegen die Theater-Facade und zerbrachen einige Fenster. Alle Equipagen wurden mit Uharufen begrüßt und mit Steinwürfen traktirt. Die elegante Equipage der Frau Rumanudi — böse Zungen wollen wissen, daß der Mob sie für die Hofequipage hielt — wurde arg zugerichtet. Die Gläser wurden zertrümmert, die Frau im Gesichte verletzt und die ältere Tochter durch einen schweren Stein am Kopfe ernstlich verwundet. Ähnlich erging es dem Wagen einer mit dem Könige verwandten Dame. Unterdessen dauerte der Kampf der Polizeifabel mit den Knütteln der Masse fort. Plötzlich hörte man Hornsignale und Pferdegetrab, der Haufen stob auseinander, und man sah eine Abtheilung brittner Gensdarmen mit gezogenem Säbel daherjagen. Nur vor dem Theater, um eine zehn Meter tiefe, zur Aufnahme des Michael-Monuments bestimmte und mit Brettern umzäunte Grube war die Masse noch kompakt. Auf diese drang die berittene Polizei ein. Durch den wüsten Lärm hörte man die Bretterwand krachen und brechen, und Viele stürzten in die Grube. Die nach einer Stunde erschienene Eskadron Cavallerie hatte nichts mehr zu thun. Man spricht von zwölf zum Theile sehr schwer Verwundeten aus dem Publikum und von acht verwundeten Gensdarmen. Die Aufregung hat sich noch nicht gelegt.

— **Blitzschlag in eine Menagerie.** Ein vor einigen Tagen nachmittags über die Stadt Paris hergebrochenes Gewitter richtete daselbst viel Schaden und Verheerung an. Unter anderem schlug ein Blitz in die Menagerie Bezou ein und tödtete daselbst einen weißen Wolf. Mehrere in Nebenkäfigen befindliche Raubthiere wurden von dem Blitz gestreift und ein Tiger fast vollständig gelähmt. Von merkwürdigen Folgen war das Gewitter für eine Boa constrictor begleitet. Die Schlange, welche einige Wochen schon an Indigestionen und Appetit-

losigkeit litt, schien unmittelbar nach dem Gewitter vollkommen wiederhergestellt und äußerte untrügliche Zeichen des wiedergekehrten Appetits. Man reichte ihr mehrere Hasen, welche sie in rascher Aufeinanderfolge verzehrte.

— **Auch eine Sonnenfinsterniß.** Anlässlich der letzten Sonnenfinsterniß, welche hier spurlos vorübergegangen, ist folgendes Geschichtchen interessant: Eines schönen Vormittags ertheilte der Hauptmann X. beim J.-Regiment bei der Parole folgenden Appell-Befehl: „Heute nachmittags findet eine Sonnenfinsterniß statt. Um 3 Uhr treten sämtliche Mannschaften inclusive der alten Leute, auf dem Kasernenhofe im Drillhanszuge und Mütze an. Ich werde den Mannschaften die heutige Sonnenfinsterniß erläutern. Bei schlechtem Wetter im Exercierschuppen.“ Beim Appell verließ der Feldwebel folgenden Befehl: „Heute nachmittags findet auf Befehl des Herrn Hauptmanns auf dem Kasernenhofe eine Sonnenfinsterniß statt, bei welcher sämtliche Leute, inclusive der alten Mannschaften, im Drillhanszug und Mütze erscheinen. Der Herr Hauptmann wird die Sonnenfinsterniß persönlich leiten. Bei schlechtem Wetter findet die Sonnenfinsterniß im Exercierschuppen statt.“

— Der fünfte internationale literarische Kongress wurde in Rom am 21. d. M. in einem Saale des Kapitols, welchen die Municipalität zu diesem Behufe zur Verfügung gestellt hatte, eröffnet. Namens des Senators Mamiani und der abwesenden Minister Baccelli und Verti hielt Commodore Ferrari in französischer Sprache die Eröffnungsrede. Er hieß die italienischen und auswärtigen Mitglieder des Kongresses willkommen, sprach der Municipalität von Rom den Dank für deren Gastfreundschaft aus und schloß in italienischer Sprache mit einem Hoch auf die bei dem Kongresse vertretenen Nationen und auf Viktor Hugo, den Präsidenten des internationalen literarischen Vereines.

Herzog Torlonia, welcher die Funktionen des Maires versteht und gleichfalls zuerst in französischer, dann in italienischer Sprache seine Begrüßungsrede hielt, dankte den Mitgliedern dafür, daß sie Rom zum Sitz des Kongresses erwählt hatten und proponirte unter allgemeinem Beifall die Absendung eines Begrüßungs-Telegramms an Viktor Hugo. Es sprachen Albach für Frankreich, Howard und Spensley für England, Szimanski für Polen, Perez-Dial für Spanien, Dedenare für Rumänien unter großem Beifall. Der Kongress begann am 22. d. M. seine Arbeiten.

— **Entsetzliches Kinderpiel.** Aus Rom wird berichtet: Am Morgen des 15. d. M. waren die Artilleristen des 12. Regiments zur Waffenübung im Campo di Lombardore versammelt. Eine Kindereschar schlich sich im Rücken der Schilddwachen in die Ebene, in welcher die Kanonenkugeln, Bomben und Granaten aufgeschichtet lagen. Ein zehnjähriger Knabe, namens Antonio Lurgo, nahm eine noch gefüllte Granate, bedeckte die Außenseite mit Pulver, das er einer Patrone entnahm, und zündete das Ganze mit einem Schwefelbölzchen an. Die Granate platzte und riß dem Knaben einen Fuß und eine Hand weg, die zehnjährige Clara Botisto ward förmlich in Stücke gerissen, der vierzehnjährige Domenico verlor beide Arme, vier andere Kinder erlitten sämtlich schwere Verletzungen, ein achtzehnjähriges Mädchen, das herbeigeeilt war, um nach den Kindern zu schauen, verlor das Augenlicht. Diese schreckliche Katastrophe hat viele Familien in tiefe Trauer gestürzt und das Kriegsministerium leitete gegen das Regiment eine Untersuchung ein, welches die nöthige Vorsicht verabsäumt hatte. Der König und die Königin sind auf's Tiefste betrübt und lassen sich täglich nach dem Befinden der Verunglückten erkundigen.

Telegramme.

Wien, 24. Mai. Sektionschef Baron Kallay soll zum Finanzminister ernannt werden.

Rom, 24. Mai. Die bei Neapel vor Anker liegenden 2 russischen Fregatten haben den Befehl erhalten, nach Egypten abzusегeln.

Paris, 24. Mai. Der Finanzminister Leon Say hat sein Demissionsgesuch eingereicht. Grevy's Schwiegerjohn, Wilson, soll diesen Posten übernehmen.

Konstantinopel, 24. Mai. Said Pascha verlangte vom englischen Botschafter die Zurückberufung der englisch-französischen Flotte, da die Ordnung in Egypten wieder hergestellt ist.

Coursbericht.

Berlin, den 24. Mai 1882.

100 Rubel = 206 M. 80

Ultimo = 206 M. 75

Warschau, den 24. Mai 1882.

Berlin	48	42 1/2
London	9	85 1/2
Paris	39	35
Wien	82	90

*) Bekanntlich der Kommissär der von Wien zur Ausstellung nach Berlin gesendeten Gegenstände.

Отъ Полицеймейстера города Лодзи.

Письмомъ отъ 8 Мая сего года Господинъ Начальникъ Петроковской Губернии просилъ меня выразить благодарность жертвователямъ города Лодзи отъ имени Правления Петроковского Отдѣленія Русскаго благотворительнаго общества, за сдѣланныя ими пожертвованія деньгами и вещами для лотереи, въ пользу приюта Св. Софїи въ Петроковѣ.

Выраженную благодарность Его Превосходительствомъ, считаю для себя особымъ удовольствіемъ передать Г.г. жертвователямъ.

Маіоръ: Максимовъ.

Лодзинскій городской Магистратъ объявляетъ жителямъ здѣшняго города, что въ канцеляріи Магистрата г. Лодзи 26 сего Мая стараго стила, производится будутъ публичные торги на продажу въ 10 часовъ утра 50,000 штукъ сигаръ и такое же число папирозовъ.

Г. Лодзь, 11 Мая 1882 г.

Vom Polizeimeister der Stadt Lodz.

In einem Schreiben vom 8. d. M. ersucht mich der Herr Petrofower-Gouvernements-Chef im Namen der Verwaltung der Petrofower-Abtheilung des russischen Wohlthätigkeitsvereins für die zum Besten des Asyls der heil. Sophie in Petrofow arrangirten Lotterie gespendeten Gelder und Gegenstände dem Gebern den Dank auszusprechen.

Ich halte es für ein besonderes Vergnügen den von Sr. Excellenz ausgesprochenen Dank den Herren Spendern übermitteln zu können.

Lodz, den 11. Mai 1882.

Президентъ: Маковецкій.
Секретарь: Лубецкій.

Der Magistrat der Stadt Lodz macht den Bewohner der hiesigen Stadt bekannt, daß auf dem hiesigen Magistratsbureau am 26. Mai l. J. alten Stils um 10 Uhr Vormittags 50,000 Stück Cigarren und eine ebenjohle Anzahl Papierossen öffentlich versteigert werden.

Lodz, den 11. Mai 1882.

Vortheilhaft für Fabrikanten.

Die unterzeichnete Buchhandlung empfing:

Deffin Compositions-Apparat.

Hilfs-Apparat zum Zusammenstellen der Muster und vergleichende Farben-Harmonie nach der neuesten Methode construirt.

Man kann mit genanntem Apparat in kurzer Zeit die beliebtesten Muster auf Dedern, Lauser, Shawls, Tücher etc. anfertigen, deshalb sehr zu empfehlen.

St. Zienkowski & Co.

Jacquard-Maschinen

nebst sämtlichen Vorrichtungen zu haben bei
Theodor Pilger,

Manufacturenzeichner und Kartenstecher,
6-1 Promenadenstraße Nr. 768.

Täglich frische beste

Imperial-Preß-Hefe

en gros & en detail bei

Carl Osw. Bauch,

Petrofower-Straße Nr. 756, gegenüber Hrn. S. Heintel's
5-4 Palais.

Täglich frisch gebrannte

Caffee's

vom feinsten Perl-Ceylon und Gold-Java, bis zu den billigsten Qualitäten, offerirt das Pfund von 80 bis 37 1/2 Kop. Bei Entnahme von größeren Quantitäten, sowie an Wiederverkäufer bedeutend billiger.

Carl Osw. Bauch,

früher Rud. Scholz,
Petrofowerstraße Nr. 756 gegenüber Hrn. S. Heintel's
Palais.

Billig zu verkaufen:

Ein Billard, Buffet, Eiskasten,

sowie sämtliche Einrichtungen für eine Schänke.

Wo? sagt die Red. d. Bl. 3-2

Ein Portier,

welcher der deutschen und polnischen Sprache mächtig und gute Zeugnisse aufweisen kann, wird gesucht.

Näheres in der Exp. d. Bl. 3-2

Mitglieder der Lodzer-Bürger

Schützen-Gilde.

Exercizien

mit Gewehr:

Freitag, den 26. Mai, Abends 6 Uhr im Stadtwalde
am Schlachthause.

Zu diesen Exercizien müssen alle Mitglieder erscheinen, nur Krankheit, Abwesenheit und motivirte dringende Geschäfte finden Entschuldigung.

Während des Exercizierens werden, da der Vortritt nicht herumgeschickt wird, die Freikarten zum Concert im Schießhause für die Feiertage ausgegeben. 3-3

Der Commandant.

Deutsches Theater

Konstantiner-Straße.

Donnerstag, den 25. Mai 1882

Zum ersten Male:

Heinrich Heine.

Original-Lustspiel in 3 Akten von Mels.

Vor, während und nach der Vorstellung: Gartenconcert.
Bei ungünstiger Witterung findet die Vorstellung im Winter-Theater statt.

Freitag, den 26. Mai 1882.

Zum 2ten Male:

Das Stiftungsfest.

Schwank in 3 Akten von Moser.

A. Kliesch.

Schnelldruck von Leopold Zoner.

WARSZAWSKIE LABORATORIUM CHEMICZNE.

Główny Skład w Warszawie róg Senatorskiej i Miodowej Nr. 1.

Oprócz perfum, mydeł toaletowych i różnych kosmetyków dla toalet damskich służących poleca:

MYDŁO FILODERMICZNE

dla Koni,

Nagrodzone na wystawie koni w Warszawie w r. 1880

Zygmunta Michniewicza,

Magistra nauk weterynaryjnych, Rady dworu, kawalera wielu orderów, członka wielu Towarzystw Sanitarnych.

Jako środek prezerwatywny, mydło filodermiczne zabezpiecza konie od chorób skórnych tak powszechnych w naszym kraju. W porze upałów zabezpiecza konie od tkliwego napadu owadów. Mydło filodermiczne jest najłatwiej dającym się zastosować najekonomicznym środkiem weterynaryjnym w wielu ważnych chorobach skórnych, mianowicie: zabezpiecza od krost, parchów, chronicznych liszajów, zapobiega tworzeniu się i rozwijaniu pasożytów skórnych, kleszczy i t. p. Jeden funt mydła tego służy do jednorazowego dokładnego wymycia 15 do 20 koni.

Sposób użycia: namydla się konie na noc, a rano zmywa się czystą wodą.

Funtowy kawalek w opakowaniu Kop. 40.

Niemniej poleca się: Mydło dla mycia psów specjalnie przyrządzone.

3-3

Erazm Majewski.

Die Wein-, Spirituosen-, Tabak-, Colonial- und Delikatessen-
Waaren-Handlung

A. HEIDRICH & MILSCH jr.,

(Vertreter und Lagerinhaber der Firma A. Lacoste & Fils, Bordeaux)

LODZ, Petrofower-Straße, gegenüber Scheibler's Neubau,

empfehlen ihr reichhaltiges Lager von:

Diverse Weine:

Ungarweine (Eisweine) von Rbl. 0,75 — Rbl. 1,50
alte vom Jahre 1875—1811 R. 1,80—10 R.

Französische Weine d. Firma A. Lacoste & Fils Bordeaux:

Rothweine von Rbl. 0,80 — 3,00 Rbl.

Weißweine " " 0,90 — 3,00 "

Dessert-Weine, süß, von Rbl. 1,00 — 4,00 Rbl.

Spanische Weine von Rbl. 1,50 — 4,00 Rbl.

Rheinweine von Rbl. 0,80 — 2,50 Rbl.

Champagner

d. Firmen: A. Lacoste & Fils, Reims v. R. 5,00—7,00 R.

G. H. Mumm von Rbl. 5,00 — 7,00 Rbl.

Heidsiek (Monopole) von Rbl. 5,00.

Rheims Carte Blanch 1/2 B. Rbl. 4,00,

1/2 " " 2,25.

Duc de Montebello 1/4 " " 1,50.

Echt franz. Liqueure

von A. Lacoste & Fils, Bordeaux, von Rbl., 3,45
bis 6,80 Rbl.

Echt franz. Cognac

derselben Firma, von Rbl. 3,25 — 7,75.

Echt engl. Porter,

I. Original 1/2 Fl. Rbl. 0,75, 1/4 Fl. Rbl. 1,20.

II. " " " " 0,50, " " " 0,90.

Inländische Liqueure & Spirituosen

der Firma:

F. Jankowski, Warschau,

zu Fabrikpreisen.

Ferner: Sämtliche Colonial-, Tabak- und Delikatessen-Waaren

zu billigsten Preisen.

12-5

Während der Pfingstfeiertage

GROSSES GARTEN-CONCERT

im Schützenhause

ausgeführt von der Militär-Kapelle des 38. Tobolskischen Infanterie-Regiments unter Leitung des Kapellmeisters Hrn. Reikin aus Petrofow. Am 1. und 2. Feiertage früh Concert und Abends große Illumination nebst Feuerwerk. Täglich neues Programm. Wozu ergebenst einladet: A. DERR.

Редакторъ и Издатель Леональдъ Зонеръ.

Дозволено Цензурою.